

Aleksandar Bogdanovic

---

## Ein Journalist vom Balkan im Wunderland

Deutschland vom 06.07. - 20.12.1998,  
betreut von der Friedrich-Ebert-Stiftung



*Aleksander Bogdanovic*, Jahrgang 1973, geboren in Sarajevo, hat dort auch bis 1991 seine Schulzeit verbracht; studiert seit 1992 in Belgrad politische Wissenschaften, Fachrichtung Journalistik. Seit 1993 freier Mitarbeiter bei verschiedenen serbischen Zeitungen, zuletzt in der inzwischen eingestellten Oppositionszeitung „Demokratija“. Von Juli bis Dezember Stipendiat der Heinz -Kühn-Stiftung in Deutschland.

Es ist 6. Dezember 1998, Nikolaus in Deutschland. Aber heute ist auch die Jahresversammlung der Heinz-Kühn-Stipendiaten. Ich sitze hier zwischen Iveta und denke an meine letzten fünf Monate in Deutschland und an den Bericht, den ich schreiben soll. Was soll da stehen? Wie immer, kann ich nur schreiben über Dinge, die ich gesehen oder gehört habe. Manchmal habe ich auch kleine Bemerkungen oder Kommentare geschrieben. Das werde ich jetzt auch machen. Und noch etwas, was ich häufig in der Zeitung nicht schreibe, meine Gefühle, die ich hatte, während dieser fünf Monate, oder etwas länger.

Und noch etwas muss ich am Anfang erzählen. Vor vielen Jahren hatte ich eine Freundin, die eine Talk-Show auf einem Rundfunk in Jugoslawien hatte. Einmal hat sie mir erzählt, dass sie nur glücklich war, wenn sie vor dem Mikrophon gesessen hat. Etwas später hat sie wegen einer Auseinandersetzung mit dem Senderdirektor aufgehört, als Moderatorin zu arbeiten. Fast vier Monate habe ich keinen Text geschrieben. Vor kurzem sollte ich meine erste Meldung in Essen machen. Und, wenn ich wieder vor dem Computer war, erinnerte ich mich an ihre Worte. Und ich hatte gerade dieses Gefühl: ich bin der glücklichste Mensch, wenn ich vor dem Computer sitze und die Texte schreibe. Ich hoffe, dass ich noch lange schreiben werde, und dass ich dieses Gefühl nicht verlieren werde.

Also, wo fange ich an? Am sechsten Juli, als ich in Düsseldorf gelandet bin, oder noch früher, als ich den Bescheid bekam, dass ich der Kandidat für das Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung bin? Damals, vor einem Jahr, hatte ich nicht die große Hoffnung, dass ich gewählt würde, aber ich habe es versucht. Ohne Zeugnisse, die in Sarajevo geblieben sind, ohne Fakultät-Diplome, meine Chancen waren nicht groß. Alles, was ich hatte, war meine, ich sage immer „Hollywood-Biografie“, die Empfehlung meines Chefredakteurs und den großen Wunsch, eine Welt ohne Krieg, ohne Armut, ohne Sanktionen zu sehen. Viel von meinem Deutsch habe ich schon vergessen. Deshalb nehme ich an zwei Kursen teil. Und es lohnte sich. Im April erhalte ich Antwort. Ich fliege am sechsten Juli nach Düsseldorf. Ist es ein Traum? Kann es mir wirk-

lich passieren? Aber, vor dem Flug, noch ein bisschen „balkanischen Alltag“. Es ist normal, dass ein Bosnier Probleme mit dem Pass oder mit dem Visum in Serbien hat. Und natürlich, kein Gehalt für die Dutzende Texte in Zeitungen bekam ich. Aber daran sind die Journalisten schon gewohnt in Belgrad.

Also, der 6. Juli. Endlich fliege ich. Das erste Mal. „Hab keine Angst“, empfahl mir meine Freundin. „Es ist nur ein bisschen schwer beim Start. Du sollst nur den Mund öffnen und nehmen eine Kaugummi. Dann geht es viel leichter.“ Und es war so.

Zuerst kommt in Deutschland der große Frankfurter Flughafen. Ich erinnere mich noch, dass ich kaum das Flugzeug nach Düsseldorf gefunden habe. Und dort wartet Frau Op de Hipt. Sie sagt mir „hallo“. Aber ich kann nicht antworten. Meine Zunge war so schwer. Ich konnte sie einfach nicht bewegen. Ich habe so viel zu Hause geübt, etwas Nettes zu sagen. Aber es ging nicht. Und Frau Op de Hipt hat das bemerkt. Deshalb sagte sie: „Es gibt keinen Grund, Angst zu haben. Hier ist alles Spaß. Besonders in Iserlohn“. Man kann nicht beschreiben, wie viel mir das geholfen hat. Und dann die erste Nacht in Düsseldorf. Ich glaube noch nicht, dass ich nach Deutschland gekommen bin. Man braucht nur „ein Stück Papier“ und vier Stunden. Das ist alles. An einem Sonntag letztes Jahr hatte ich nicht zu arbeiten in meiner Redaktion. Es gab einfach keine Presse-Termine. Mit einem Kollegen bin ich auf die Straße gegangen und habe eine Umfrage gemacht. Wir haben junge Leute gefragt, würden sie nach Neuseeland auswandern, wenn sie die Möglichkeit hätten. Alle Antworten waren positiv. Die große Mehrheit der Belgrader Jugendlichen wollte nicht mehr in Milosevics Serbien leben. Der Grund ist nicht nur die Arbeitslosigkeit, Krieg in Kosovo, oder kommunistisches Regime. Das schwerste ist die fehlende Hoffnung, dass es besser in Zukunft wird.

Und ich war in der Europäischen Union, und ich werde da sechs Monate bleiben. Das ist der Traum von Tausenden Jugendlichen am Balkan. Ich spazierte durch Düsseldorf. Unfassbar! Und ich habe schon Geld bekommen, um etwas zu essen zu kaufen. In den nächsten sechs Monaten werde ich nicht daran denken müssen, ob ich immer etwas zu essen habe. Ich werde in der Kneipe mit den Freunden ein oder mehr Bier trinken oder Kleidung kaufen können. Meine Nachdenklichkeit unterbricht ein Auto-Fahrer. „entschuldigung“, sagte er, „wissen Sie wo...“. Ich erinnere mich weiter, aber er hat eine Straße gesucht. Und ich war erst eine Stunde in Düsseldorf.

Morgen fahren wir nach Iserlohn. Ankunft, Zimmer im Studentenheim, Verwaltungsleute kennen lernen...und viele Ausländische Studenten, die nicht besser Deutsch als ich sprechen. Das war eine Entlastung, die mir viel Selbstbewusstsein gab. Jetzt war ich so „mutig“, mit Frau Op de Hipt und anderen Leuten zu sprechen. Aber den ganzen Tag sich auf Deutsch zu konzentrieren, war am Anfang sehr schwer. Manchmal wollte ich nur in meinem Zimmer liegen und allein sein mit meinen Gedanken. Das war hilfreich.

Am ersten Tag im Unterricht habe ich fast meinen ganzen Freundeskreis in den ersten zwei Monaten kennengelernt. Bevor ich nach Deutschland kam, sagte mir meine Erfahrung, dass man nicht nach zehn Tagen eine Freundschaft schaffen kann. Ich dachte, man muss mit jemandem viel, viel erleben und

danach ihn einen Freund nennen. Aber, das war nicht so in Iserlohn. Am ersten Tag kannte niemand niemanden. Wir waren „eingeweiht“ zueinander. Und es gab keine Schwierigkeiten, die unseren Freundschaften nachprüfen konnten.

Also, zuerst Mohamed. Er war mein ersten guter Freund in Deutschland, und unsere Freundschaft wird für immer etwas besonderes bleiben. Ich habe ihn am ersten Tag bemerkt. Er hat gegenüber von mir gesessen und von Anfang bis zum Ende des Kurses am wenigstens von uns allen gesprochen. Aber das bedeutet nicht, dass er nicht interessiert war. Der einundzwanzig-jährige Student aus der Saudi-Arabischen Wüste sprach immer, wenn es nötig war. Wir haben nie über die „größten“ Themen gesprochen, sondern nur über unseren Alltag in Iserlohn, oder zu Hause, aber wir haben uns immer verstanden, als ob wir langjährige Freunde wären. Das Interessanteste waren seine Diskussionen über Mann-Frau Beziehungen, die wir oft, wie ein internationales Thema, im Unterricht geführt haben. Ich fand immer lustig, dass er leidenschaftlich das Saudi-Arabisches Gesetz verteidigt hat, das sagt, dass ein Mann vier Frauen haben kann. Er wurde immer wieder gefragt, ob er vier Frauen haben will. Manchmal sagte er „natürlich“, um Spaß zu machen, aber mir hat er immer gesagt, dass er heiraten möchte nur eine „in die er verliebt ist“. Ich erinnere mich noch sehr gut an sein Gesicht, als er erfahren hatte, dass eine Kursteilnehmerin aus Israel kommt. „Komm schon“, sagte ich ihm damals, „sie ist nur ein gewöhnliches Mädchen. Die Politiker machen S.....e, und nicht die gewöhnlichen Leute.“ Eines Tages, kurz vor Ende des Kurses sagte mir Mohamed: „Wir sind jetzt Freunde.“ „Wer?“, fragte ich. „Ich und Sharon.“ Ich habe nichts gesagt, aber ich war stolz auf mich und meinen Freund Mohamed aus der Saudi-Arabischen Wüste.

Alberto kam aus dem Nordern der spanischen Provinz Galicien. Er ist 32 Jahre alt und arbeitet schon seit Jahren als Englisch-Lehrer. Deutsch lernte er nur aus Spaß. Er hatte eine Freundin, Deutschlehrerin, und sie hat ihn überzeugt, dass er Deutsch lernen soll. Und genau das waren seine zwei Monate in Iserlohn. Er war Freund von jedem. Er konnte mit jedem über jedes Thema sprechen und an allen Unternehmen teilnehmen. Alberto hat nur 4-5 Stunden pro Tag geschlafen. Jede Nacht ist er durch die Kneipen gebummelt, oder hat eine Party besucht. Hausaufgaben machte er selten, aber alle Lehrer hatten seine Gesellschaft gern. So, wie ich. Wir haben uns in der Küche kennengelernt. Es war für ihn nicht schwer, mich sehr oft zum Abendessen einzuladen und für zwei oder mehr Personen zu kochen. Er war immer für mich da, wenn ich jemanden brauchte um mein momentanes Unglück oder meine momentane Sehnsucht mitzuteilen. Alberto hörte sehr gut zu. Über die balkanischen Probleme habe ich mit vielen Leuten gesprochen, aber über mein Schicksal konnte ich mich nur mit Alberto unterhalten. Und nicht nur das. Mit etwas Übertreibung kann ich sagen, dass ich mit Alberto den Begriff „Mordspaß“ kennengelernt habe. Auf dem Balkan kann man nie sicher sein, obwohl niemand Gefahr sucht. Alberto kannte die Grenze, aber er wollte immer „sein Adrenalin erhöhen“. Bei einem gemeinsamen Ausflug wollte er in einem Flugzeug ohne Motoren durch die Luft segeln. Und er hat das geschafft.

Ein anderes Mal fuhren wir nach Dortmund ins „Klettermax“. Alberto wollte natürlich am Anfang an der schwersten Wand klettern. Und ich wollte wie beim Luftsegeln nur gucken und ein Bier trinken. Das war sicher. Die Gefahr habe ich genug zu Hause. Aber, ich kletterte in Dortmund zwei Monate später. Es war ohne Alberto, aber ich habe damals an ihn gedacht. Und ich fragte mich: „Suche ich nach den vier Monaten in Deutschland Mordsspaß?“.

Dann kommt Kenji Ito, Japaner, der in Havard studiert. Und Genie. Er wusste alles. Die beliebteste Person bei dem Lehrer. Es gab Fälle, dass die Lehrerin etwas erklärt hat, und Kenji sagt: „das ist nicht so“. Die Lehrerin prüft noch einmal nach, und muss anerkennen, dass Kenji Recht hat. Mohamed hat immer seinen Gang mit einer Hand in seiner Tasche imitiert. Kenji hat sich nicht geärgert. Ich denke, er wusste nicht wie. Und wir alle hatten Spaß - „Mordsspaß“.

Amanda aus Wales hat Krimi-Romane unter einem Pseudonym geschrieben. Sie hat mir das schönste Kompliment meines Lebens gemacht. In meinen 25 Jahren ha ich viel Lob und Tadel erhalten, aber niemand hat mir gesagt, dass ich „smart“ bin. Vielleicht deshalb, weil man nicht genau dieses Wort auf serbisch übersetzen kann. Im Unterricht hat sie an meiner linken Seite gessen, und wir haben einander viel geholfen. Genau wie Sonhoa Park, achtundvierzigjähriger Deutschlehrer aus Süd-Korea, bekannt im Institut als „Spielberg“. Mit seiner Kamera hat Sonhoa alle wichtigen Ereignisse im Institut aufgenommen. Obwohl er viel älter als wir war, bemühte er sich immer, unser guter Freund zu sein. Und er hat es geschafft. Während seiner zwei Monate Aufenthalt in Europa war er in Skandinavien, Holland, Tschechien, Spanien, Luxemburg. An einem Freitag war Sonhoa in Malme. Bereits am Sonntag wachte er in Napul auf.

Da ist nur ein Teil von meinen echten Freunden aus den ersten zwei Monaten. Dieser Text ist zu kurz für alle anderen. Aber ich werde sie nie vergessen. Wenn ich mich jetzt an diese Zeit erinnere, habe ich das Gefühl, dass der Rest der Welt für uns nicht existiert hat. Wir waren da alle weit von zu Hause, das jetzt nur Teil von unseren Geschichten war.

Einem wichtigen Mann aus dieser Periode muss ich noch einen Teil widmen: Ulrich Wiegeman, meiner erster Lehrer im Goethe-Institut Iserlohn. Er war gelassen, aber auch engagiert, sodass der Unterricht mein liebster Teil des Tages war. Sein Humor war immer originell, und es fördert uns viel, zu lernen. Einmal hatten wir die Übung, in der ein Journalist mit „einer vierköpfigen Familie spricht“. Chejda war Mutter, Darien war Vater, und Mohamed und Begüm waren Kinder. Ich war selbstverständlich Moderator und Sonha hat alles mit seiner Kamera aufgenommen. Mit Hilfe von Ulrich haben wir eine richtige Sendung mit „Werbungen“ und „Fragen der Zuschauer“ gemacht. Ein anderes Mal hat jemand über Klaudia Schiffer gesprochen. „Wer ist sie?“, fragte mich Sonha. „Deutschlehrerin in Grundstufe II. Kennst du sie nicht?“, war meine ehrliche Antwort.

„Ist Alice in Dortmund“ war auch ein bekannter Witz. Jemand hat gefragt, warum der Lehrer immer über Dortmund spricht.

Aber es war nicht immer so „idyllisch“. Ich erinnere mich an den Fall, als wir einen Sonntagnachmittag Karten gespielt haben. Mit Natalia aus Tenerife habe ich auch viel Zeit verbracht. Wir haben uns oft auseinandergesetzt. Natürlich immer freundschaftlich. Diesmal hat sie gesagt, dass ich betrüge, weil ich gewonnen habe. Es tat mir in diesem Moment sehr leid, dass ich nicht Karten mit den Leuten spielte, die mich seit Jahren kennen und die wissen, dass ich sehr, aber sehr selten betrüge. Und nach dem Betrug fühle ich mich immer schrecklich. Wenn ich mit Freunden Karten spiele möchte ich, dass ich mich gelassen fühle. Deswegen spiele ich immer fair. Ich konnte das erklären, aber meine Mitspieler kannten mich nicht so gut, dass sie ohne Zweifel sagen konnten, dass Natalia nicht Recht hatte. Wir beide sind weiter gute Freunde geblieben.

Der zweite wichtige Teil in den ersten zwei Monaten waren die Reisen zu den größten und schönsten europäischen Städten. Dank der Heinz-Kühn-Stiftung habe ich nicht nur mein Deutsch wesentlich verbessert und die Produktion der deutschen Zeitungen gesehen, sondern auch Berlin, Paris, Amsterdam und Brüssel.

Meine erste Exkursion mit dem Goethe-Institut Iserlohn war die Reise in die holländische Hauptstadt Amsterdam. Damals habe ich zum ersten Mal in Praxis über Europa ohne Grenzen erfahren. Auf der ehemaligen Grenze standen die leeren Kontainer wie Zeugen für die Touristen und für die Geschichte. Und niemand prüft unsere Ausweise nach. Hier kann man sehen, wie weit der Balkan von Europa entfernt ist. Ohne Ausweis darf man fast nicht auf die Straße hinausgehen, und hier sind die Leute frei, durch die ganze Europäische Union zu fahren. Und niemanden interessiert, warum sie fahren, woher sie kommen, wohin sie wollen. Ihre Freiheit kann gehen bis zu der Freiheit eines anderen Menschen, wie in den Büchern.

Wir sind schon in „Nord-Venedig“. Im Rijksmuseumfährt man in eine andere Zeit. Die Gemälde des „goldenen Zeitalters“: 20 Rembrandts Hauptwerke, Vermeer, Franz Hals...., über die ich viel gehört und gelesen habe, konnte ich jetzt im Original genießen. Und das bleibt für immer.

Nach dem Besuch im Museum können wir die Stadt besichtigen. Mohamed wollte alles sehen, aber zuerst die „dunkle Seite“ von Amsterdam - „red light district“ und die Gegend. Aber er kann nicht allein gehen. Ich komme mit, weil ich denke, dass ich ihn verstehe. In Saudi-Arabien kann man vier Frauen haben, aber man kann nur das Gesicht von einer Frau sehen. Und das nicht immer. Nach einer Stunde haben wir unser Ziel gefunden. Halbnackte Frauen winken uns schon durch ihre Fenster. Obwohl ich davon schon früher gehört habe, war dieses Erlebnis merkwürdig für mich. Mohamed möchte ein Foto von einer Prostituierten machen. Aber, dann kommt ihr Macker und beschimpft uns in für uns unverständlicher Sprache. Damit ist unser Abenteuer in Amsterdams „Rotestraße“ fertig. Aber Amsterdam ist noch da. Unsere Zivis empfehlen uns: „Lassen Sie sich einfach treiben! Amsterdam lernt man am besten kennen, wenn man ohne besonderes Ziel durch die Straßen schlendert und sich an dem erfreut, was man gerade zu Gesicht bekommt“. Und gerade das habe ich gemacht. Eine Stadt ist geprägt von ihrer Geschichte, ihren

Gebäuden und ihren Leuten. Amsterdam ist in jedem Fall etwas besonderes. Wenn mich jemand später fragte, wie ist Amsterdam, antwortete ich immer: „Das ist keine Stadt von diesem Planeten“.

Sieben Tage später war ich schon in Paris. Von der Stadt der Liebe und der Revolution, des Chansons und den Straßencafes hat jeder hundert Mal gehört. Aber, egal, wie große Kenntnisse über Paris man hat, muss man überrascht sein, wenn man Paris erlebt. Dieser Gebäude habe ich hundert Mal im Fernsehen gesehen, aber der Eifelturm, der Arc de Triomphe, das Schloß von Versailles und die anderen Schönheiten, die Paris hat, sind ein großes Vermögen, das diese Generation von seinen Eltern bekommen hat, und etwas, was diese Generation ihren Kindern hinterlassen muss. Die Geschichte ist voll von Kriegen, Armut, Ehrgeiz, Hass. In Paris ist ihre beste Seite geblieben. Als wir durch die Stadt gefahren sind, und während wir alles besichtigt haben, dachte ich immer an die Millionen namenloser Leute, die in den letzten Jahrhunderten gelebt haben. Nach ihnen sind nur Dinge wie Paris geblieben. Ist das human? Ich weiß es nicht. Aber so ist es und so wird es in der Zukunft sein. Und nach uns bleiben nur unsere Hauptwerke. Wir werden sehr schnell vergessen werden.

Schon am ersten Abend unseres dreitägigen Aufenthaltes in Paris waren wir auf dem Montmartre. Im Dunkel vor uns sehen wir kaum etwas außer Lichtern, aber wir sind aufgeregt und ungeduldig vor der morgigen Stadtführung. Danach spazieren wir durch eine Menge Leute. Ich und mein Freund aus Vietnam. Und dann höre ich es: „Zeichnen oder Karrikatur“, auf Serbisch sagte mir ein Fünfzigjähriger mit Bleistift und einigen Blättern in seinen Händen. „Und wo hast Du diesen gefunden?“, zeigt er auf den Vietnamer und sagt ihm „Guten Tag“ auf japanisch, was mein Freund natürlich nicht verstanden hat. Er war mehr überrascht, als ich. Ich weiss noch nicht, was passiert ist. Ich konnte nicht antworten. „Wie...Wie haben Sie gewusst, dass ich aus Jugoslawien komme?“, sagte ich endlich mit meinem bosnischen Akzent. „Ich erkenne gleich unsere serbischen Gesichter.“

Ich habe seinen Namen vergessen, aber mein Bekannter hat mir noch erzählt, dass er vor 30 Jahren aus Beograd nach Paris „wegen eines Zusammenstosses mit den Kommunisten“ gekommen ist. Er hasse Kommunisten noch immer und deshalb möchte er nicht zurück nach Jugoslawien fahren. Nachdem ich ihm kurz erklärt hatte, dass wir nicht genug Geld für sein Kunstwerk hatten, verabschiedete er sich von uns und suchte einen anderen Kunden. Ich hoffe, wir treffen uns wieder - in Beograd ohne Kommunisten. Am Morgen sahen wir endlich Paris im Tageslicht. So viele Leute, wie wir unter dem Eifelturm trafen, konnten sicher nicht in dem neuen Stadion „Frankreich“ stehen. Deshalb bleiben wir etwas weiter weg und machen nur die Erinnerungsfotos. Der Garten im Schloß Versailles ist geschlossen - wieder eine Enttäuschung. Notre Dame wurde renoviert. Trotzdem, was ich sehe ist erstaunlich. Wenn es Gott gibt, jetzt bin ich in seiner Nähe. Morgen folgt der Besuch im Louvre und wieder die Momente, für die lebendig sein sich lohnt. Mona Lisa guckt so, wie ich erwartet habe. Dickes, schwarzes Glas und Dutzende Touristen verhindern, dass unsere Blicke sich treffen. Aber ich bin zufrieden. Ich habe ihr rätselhaftes Lächeln gesehen.

Vom 7. August bis zum 9. August besuchten wir Berlin. Die Hauptstadt des Dritten Reichs, und Symbol des kalten Kriegs ist jetzt die größte Baustelle Europas. Wenn Paris eine Geschichte über Europa durch Jahrhunderte erzählt, dann zeigt Berlin die letzten hundert Jahre Europas. Auf dem Potsdamer Platz, wo man die Mauer nicht mehr sehen, aber doch „riechen“ kann, wächst das neue Geschäftszentrum Europas. Der Rest von der Mauer ist etwas weiter. Noch immer hüte ich drei Stücke von ihr. Eins habe ich meiner Freundin geschickt. Kann uns verbinden, was die Welt fünfzig Jahre geteilt hat? Unter dem Brandenburger Tor steht eine Menge Polizisten. Berliner Punker demonstrieren gegen Arbeitslosigkeit. Ihr Weg in die Geschichte.

Brüssel war die größte Überraschung für mich. Ich dachte immer, dass dort nur die Politiker „zwischen großen Gebäuden unter dem großen Atom sitzen“, und das ist alles Interessante in der Hauptstadt Europas. Viel interessanter sind aber die großen, städtischen Plätze, Museen und die alten Kirchen.

Kenji und ich hatten Glück, dass der Royal Palace geöffnet war. Hinter den amerikanischen Schülern haben wir lange geduldig gewartet, bis unser erster Eintritt ins Haus eines Königs erlaubt war. Und es lohnte sich. „Warum wurde ich nicht wie ein Kind des Königs geboren?“, fragte Kenji mehr für sich. Das gleiche habe ich mich gefragt.

Mit den Reisen schließe ich meine Geschichte über meine ersten zwei Monate in Deutschland. Das waren zwei Monate, in denen ich, ohne viel Sorge, Deutschland, neue Freunde und die große Welt kennengelernt habe.

Meine nächsten zwei Monate in Iserlohn hatten die drei wichtigen Sachen zum Inhalt - die Politik, meine eigene Arbeitslosigkeit und die Prüfung.

In der Pause zwischen zwei Kursen habe ich gelernt, e-mails zu nutzen. Damit konnte ich mit meinen Freunden in Belgrad Kontakt haben und Neuigkeiten erfahren. Alle drei-vier Tage hat mir mein Freund Djordje, der beim beogradschen „Radio B`92“ tätig ist, über die politische Situation und über sich und die anderen Freunde geschrieben. Einige andere Freunde haben mich oft angerufen und Neuigkeiten erzählt. es ist immer schlimmer geworden. Die Zusammenstöße im Kosovo waren immer häufiger und größer, so wie das elend in dem Rest von Serbien. In der Gegenwart wurde der Druck der kommunistisch radikalen Regierung an die oppositionellen Medien immer kräftiger und größer. Meine Zeitung „Demokratija“ war von Anfang an sehr stark gegen die Regierung, aber leider sehr schwach mit dem Geld. Am Anfang, vor zwei Jahren hatten wir nur eine unmöbelierte Wohnung, großen Willen und Tausende Leser, die über die dreimonatlichen Demonstrationen, die in Beograd und in den anderen großen serbischen Städten stattgefunden haben, erfahren wollten. Nach Ende der Demonstrationen und der Zerstörung der Koalition „Zajedno“ fühlten sich viele von ihnen enttäuscht und haben aufgehört „Demokratija“ zu kaufen. Der Rest der Auflage war nicht groß genug für die schweren jugoslawischen Bedingungen. Im September erschien die letzte Ausgabe der „Demokratija“, womit ich meinen Arbeitsplatz verloren habe. Für mich, wie auch für meine Kollegen war das aber nicht nur eine gewöhnliche Arbeitsstelle, weil wir etwas getan haben, an das wir glaubten. Wir vertrauten darauf, und wir trauten noch darauf, dass Serbien in Zukunft ein



demokratischer, europäischer Staat werden kann. Und nicht nur das. In dieser Zeitung war ich von Anfang an tätig, und diese Zeitung war ein Teil von mir, wie ich ein Teil von ihr gewesen bin. In „Demoketija“ veröffentlichte ich mein Interview mit einem Demonstrationsführer, Zoran Djindjic, in dem ich ihn fragte ob er heimlich mit Milosevic verhandelte während der Demonstrationen. In „Demokratija“ habe ich als erster in Beograd geschrieben, das DS einverstanden ist, dass der Vorsitzende von SPO Vulk Draskovic Präsidentenkandidat Serbiens aus Koalition „Zajedno“ wäre. Die Koalition „Zajedno“ wurde später leider vernichtet wegen Djindjics angeblichen Verhandlungen mit Milosevic und seiner Widersetzung gegen Draskovics Kandidatur. Ich habe als erster in Beograd geschrieben, dass der ehemalige erfolgreiche Vorsitzende der Jugoslawischen Bank, Dragoslav Avramovic, Kandidat der Opposition für den Präsidenten sein kann. Avramovic hat verzichtet, weil Vojislac Kostunica, ein Oppositionsführer in meinem Interview gesagt hat, dass Avramovic ein schlechter, „skruprloser“ Kandidat ist. Nach den Wahlen habe ich zuerst geschrieben, dass SPO und SPS (Kommunisten), die stärksten Gegner in Serbien, über eine Koalition verhandeln. Trotz manchen Erwartungen habe ich später geschrieben, dass die sozialistisch-radikale regierung wahrscheinlicher ist, was leider die Wahrheit war.

In „Demokratija“ habe ich noch dutzende Berichte aus dem serbischen und jugoslawischen parlament, Interviews und Kommentare geschrieben. Das kann man nie vergessen. Die anderen zwei Dinge, über die ich schreiben möchte stehen in, man kann sagen, Zusammenhang. Je näher meine Prüfung kam, und je nervöser ich war, desto schlimmer wurde es im Kosovo. Die NATO hat sehr ernst gedroht, dass sie die serbischen Soldaten und Polizisten angreifen wird, wenn Milosevic sie nicht aus dem Kosovo abzieht. Während der Verhandlungen zwischen Milosevic und Holbrook, suchten die Bürger in Beograd die Atom-Unterkünfte. Für alle Fälle. Und machten Witze. In einer Umfrage fragte ein Reporter einen Passant: „Wie erwarten sie Luft-Angriffe?“ „Bescheiden im Familienkreis.“ Wie Silvester. Junge Männer erwarteten gleichzeitig den Ruf zum Militärdienst. Zwei Tage vor der Vereinbarung Milosevic-Holbrook rief ich meine Freundin an. „Und, was gibt es neues?“ fragte ich. „Nichts besonderes. Vor einer Stunde hatten wir eine Übung über das Verhalten im Notfall.“ „Pass auf dich auf“, konnte ich nur sagen. Helfen konnte ich nicht. Gleichzeitig haben die Parlamentswahlen in Deutschland stattgefunden. Aristoteles hat die Demokratie als „am wenigsten schlechtes System des Herrschens“ bezeichnet. In der Praxis ist es bis jetzt das beste System. Das kann man ja in Jugoslawien nicht erfahren, aber in Deutschland sicher. Die echte Demokratie bedeutet, dass das Volk seinen Herrscher wählt. Für mich erstaunlich, aber in Deutschland ist genau das passiert. Nur eine Stunde nach der Wahl erkannte der ehemalige regierungschef an, dass sein Gegner mehr Stimmen bekommen hat. Er hat ihm gratuliert und viel Glück gewünscht. Erst dann kam der Gewinner und sagte, dass sein Gegner ein guter Staatschef war. Er sagte auch, dass er jetzt versuchen wird, seine Versprechungen vor der Wahl zu erfüllen. Für die Deutschen war das vielleicht logisch, aber für einen Serben sieht das fast unglaublich aus. In Serbien

haben 500 000 Leute hundert Tage wegen des Betruges bei den Lokalwahlen demonstriert, und wegen der Parlamentswahlen müssten sicher 5 Millionen 500 Tage demonstrieren. Ich dachte früher, aber ich bin jetzt sicher, dass Milosevics Problem mit den Serben an der zweifelhaften Legitimation seiner Macht liegt. Ich sage, Problem mit den Serben, weil Milosevic viele Probleme auch an anderen Seiten hat. Dieses ist aber das größte und das längste, und er hat es für sich selber leider immer gelöst. Also, das Problem ist, dass in Serbien nie freie Wahlen stattgefunden haben. Die Opposition konnte nie vor der Wahl ihre Ideen durch das staatliche Fernsehen, staatlichen Rundfunk und staatliche Zeitungen sagen. Im Vergleich mit ihnen kann man alle anderen Medien vernachlässigen. Und die anderen Aktivitäten der Opposition verhinderte die Regierung immer, wenn sie es konnte. Die Wahlergebnisse waren immer zweifelhaft. Die Kommunisten nutzten jede Maßnahme, um ihre Macht zu behalten. Von kleinen Tricks bis zu 2-3 Hundert gestohlenen Stimmen in Kosovo. Alles andere ist die Folge der unbewiesenen Legitimation seiner Macht. Die Probleme mit Arbeitern, Bauern, Sportlern, Künstlern... Alles kommt später. Und die freien Journalisten würden nicht diese Menge Texte gegen die Regierung schreiben, wenn sie den Staatschef ehren würden. Sonst wäre der Journalismus wie in Deutschland - kritisch, aber mit Ehre. Deshalb denke ich, dass die größte Hilfe für Serbien, und damit für den Frieden im Balkan und Europa wäre, wenn die West-Länder freie Wahlen von Milosevic fordern würden.

Aber man lebt nicht von Politik, sondern von Diplomen. Die NATO-Drohungen und die Wahlen in Deutschland sind schon vorbei. Aber die ZMP-Prüfung noch nicht. Vier Monate bin ich jetzt schon in Deutschland, und diese vier Monate habe ich nur die Pflicht gehabt, Deutsch zu lernen. Ich habe mich sehr bemüht, ich war häufig in der Mediotek. Aber ist das genug? Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich nichts gelernt habe. Ich kann auch einen schlechten Tag haben. das ist mir bereits passiert. es ist halb neun, früh am Morgen. Dr. Hasenkamp bringt das Prüfungsmaterial mit. Zuerst kommt der sogenannte „Schriftliche Ausdruck“. In diesem Bereich bin ich relativ schwach. Aber in den letzten fünfzehn Tagen habe ich viel geübt, und mein Schreiben verbessert. Die Themen sind nicht so schwer. Ich möchte „Personel Brief“ wählen, aber im letzten Moment nehme ich „Vorteile und Nachteile der deutschen Städte für die ausländischen Touristen“. In einer und einer halben Stunde ist der Text fertig. Dann kommt das Lesen/Verstehen. Da bin ich unglaublich gut. Manchmal verstehe ich nicht alles, was ich lese, aber mit ein bisschen Intelligenz kann man leicht fast jede Frage beantworten. Vor der Prüfung dachte ich, dass „Hören/Verstehen“ leicht ist. Alle Übungen habe ich leicht bestanden. Aber dann aht jemand auf Band angefangen etwas über Alpen, über Österreich zu sprechen. Ein guter Teil von der „Hören/Verstehen“ Prüfung war für mich und meine Kollegen nicht mehr als „Bingo“. Vier Tage später erhalten wir die Ergebnisse. Alles bestanden. Jetzt kommt der „Mündliche Ausdruck“. Das kann ein Problem sein. Manchmal kann ich mich nicht genug konzentrieren, und dann kann ich nichts erklären. Aber „Glück begleitet mutige Leute“. Dreißig Minuten Vorbereitung dauern so lang. Zum Glück ist

die Prüfung etwas kürzer. Mein Ergebnis: lesen/verstehen - gut, hören/verstehen - befriedigend, schriftlicher Ausdruck - befriedigend, mündlicher Ausdruck - befriedigend. Jetzt habe ich ein Diplom. Alle anderen habe ich nicht bei mir, oder ich muss sie noch gewinnen.

Während meiner letzten zwei Monate Iserlohn habe ich auch neue Freunde gewonnen. Aber außer meiner Freundschaft mit Nenad und Javier, waren keine anderen so bedeutungsvoll und tief, wie die Freundschaften im ersten Kurs. Ich kann nicht erklären, warum.

Nenad war auch Stipendiat der Heinz-Kühn-Stiftung. Er kam aus Mazedonien. Unsere balkanische Mentalität und unsere ähnlichen Schicksale haben uns von Anfang an verbunden. Mit niemandem hatte ich so viele gemeinsame Themen wie mit Nenad und niemanden konnte ich besser verstehen, als Nenad. Über ihn habe ich einen großen Text für die Iserlohner Zeitung geschrieben. In diesem „Profil-Interview“ hat Nenad viele Dinge gesagt, die ich oft gefühlt oder gedacht habe.

„Nachdem ich zehn Jahre als Journalist gearbeitet hatte, stellte ich fest, dass Winston Churchill Recht hat. Er behauptete, Journalismus sei ein sehr guter Beruf, wenn man ihn nur rechtzeitig aufgibt“, fing Nenad an. In Mazedonien, wie in den meisten, postkommunistischen, Ländern, so Nenad, reflektieren sich die Probleme des Übergangs in diesem Beruf, den die neuen (häufig die alten) Herrschenden als lebenswichtig brauchen. „Unter den Leuten, die sich mit Journalistik in meinem Land beschäftigen, sind zwei Typen zu unterscheiden: die ersten, die sich mit ihren apologetischen Lobpreisungen der Macht anpassen, sie verdienen gut für Ihre Arbeit. Und die anderen sind von der Macht unabhängige Journalisten, die nach ethischen und professionellen Normen arbeiten. Sie stehen unter großem Druck von Seiten der Regierenden, oder sie sind gezwungen, entweder den Beruf aufzugeben oder vergeblich um einen besseren Status zu kämpfen.“ Deshalb wollte Nenad seine Arbeit aufgeben und seine Ausbildung fortsetzen. „Ich würde mich mit Journalismus weiterbeschäftigen, wenn meine Arbeit so geschätzt würde, wie in den entwickelten Ländern. In Mazedonien könnte man überleben, wenn die Qualität der Texte das Maß in dieser Profession wäre.“ Nenad hat über Ivan aus Kroatien den Text geschrieben. Und im Grunde hat Ivan die gleichen Schätzungen über die Situation in Kroatien gesagt. Nur Nenad war weniger kritisch, als Ivan. Die Situation in Beograd war, und ist es noch, so schlecht, wie in Skopje oder Zagreb. Nur, in Belgrad verdient niemand, außer Politikern oder Verbrechern, gut. Die Journalisten, die in den Staatsmedien arbeiten, leben so schlecht, wie die „unabhängigen“ Journalisten. Nur wenige von den ersteren haben Vertrauen in die Dinge, die sie schreiben, aber sie müssen überleben. Mit Nenad, wie mit Ivan, Iveta, Viktoria, Reham und Bashir bleibe ich in Kontakt nach meinem Aufenthalt in Deutschland.

Javier kommt aus Mexikao. Er ist ungefähr so alt, wie ich. Er ist Maschinen-Ingenieur, und er wollte Deutsch lernen, damit er bei einer Deutschen Firma in Mexiko Arbeit finden kann. In Iserlohn waren wir vier Monate zusammen. Aber in den ersten zwei Monaten haben wir zusammen Fußball gespielt und manchmal an den selben Partys teilgenommen. Das war nicht genug für eine

festen Freundschaft. Nachdem meine und seine Freunde Iserlohn verlassen haben, war unsere Freundschaft logisch. Wir waren „die alten Wölfe“, wir kannten die Regeln. Dort in den Kneipen, Fußballmatch (4:0 für uns) gegen Goethe-Institut Düsseldorf, die Hochzeit von unserem Freund Braien von den Philippinen und seiner Frau Kirsten, viel Bier auf den Partys, sind nur einige, unserer gemeinsamen Aktivitäten. Am Ende hat Javier meine Haare gekürzt. Ich war sein erster Kunde. Die Umstände wollten, dass wir uns am Ende nicht verabschieden konnten. Aber er hat mir eine CD mit mexikanischer Volksmusik geschickt. Auf einem kleinen Zettel war geschrieben: „für meinen Bruder Aleksandar“. Er wird das bis zum Ende meines Lebens bleiben - Javier aus Mexiko-Stadt.

Am 12. September fuhren wir nach Münster. Das war mein interessantester Samstag in Deutschland. Über ihn habe ich einen Reportage für „Demokratija“ geschrieben. Eine Stadt mit 99 Kirchen und 999 Kneipen, eine Stadt mit 280.000 Einwohnern und 300.000 Fahrrädern, eine Stadt mit 1205 Jahren Geschichte und 50.000 Studenten ist sowieso etwas besonderes. Aber diesen Samstag haben in Münster die Demonstrationen von Neonazis stattgefunden. Anlass für die Demonstrationen war die Ausstellung der Volkshochschule „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1945“, von der ein gutes Drittel den Naziverbrechen in Serbien gewidmet war. Etwa 200 Neonazis und doppelt so viele Polizisten liefen durch das Zentrum der Stadt, zwischen den Kaufleuten und den Passanten. Zwei Zeiten Deutschlands trafen sich in Münster. Wer die Geschichte des Nazismus kennt, würde nie glauben, dass so eine Menge Jungen so einer gefährlichen Idee folgt. Die Neonazis wurden die ganze Zeit von einer anderen Menge von Jugendlichen verfolgt. Die Gruppe mit Che-Guevaras Portät vorne war sehr undiszipliniert und suchte Zusammenstöße mit den Neonazis. Aber Polizisten hielten alles unter Kontrolle bis zum Ende.

Bis zum Ende des Kurses waren wir noch in Weimar, Bonn, wieder in Amsterdam... In der Stadt, in der Goethe und Schiller lebten, habe ich „den Geschmack“ der ehemaligen DDR wieder gefühlt. Trotz der Renovierung und der zukünftigen Kulturstadt Europas können 50 Jahre unter dem Kommunismus nie gelöscht werden. Man kann das bei jedem Schritt fühlen. Zum Glück haben die Leute vor dem Kommunismus auch gelebt und geschafft. Mit seiner Geschichte ist Weimar das beste Beispiel dafür. Nach Weimar besuchten wir das ehemalige Konzentrations- und Internierungslager Buchenwald. Ich werde nie vergessen diesen Wind der unter den Gittern weht. Es sieht aus, als ob die Tausenden getöteten Menschen jeden Besucher warnen: „Was uns passiert ist, darf nie mehr wiederholt werden“. Und nicht nur die Luft, sondern jeder Teil von diesem Mahnmal weckt in mir die Ehre für die Millionen, die hier und in der ganzen Welt wegen ihrer anderen Meinung oder Herkunft getötet wurden.

In Bonn erfahren wir etwas über ein anderes, modernes, Deutschland. Der Besuch des „Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“ und des Bundestages zeigten mir mehr, als ich über das moderne Deutschland in den letzten vier Monaten erfahren hatte. „Das deutsche Wunder“ - kann das auf dem Balkan passieren?

Der Besuch in Amsterdam war wieder unglaublich interessant. Nach der Van-Gogh-Ausstellung besuchte ich das Madame-Tussand-Museum.

Das waren zwei so ähnliche, aber so unterschiedliche Erlebnisse. Ein verrücktes Genie gegen die modernen Nachbildungen von Millionen. Die Fotos von mir mit Clinton, Gorbatschow, Schwarzenegger und dem Papst mag ich am liebsten von allen.

Nach vier Monaten in Iserlohn kam ich nach Essen. Mein Praktikum in der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung“ bringt mich zurück zum Journalismus. Diese Beschäftigung ist wohl etwas anderes als meine bisherige Journalistentätigkeit. Aber eine solche Erfahrung ist für einen jungen Journalisten unschätzbar. Vor der Ankunft in Essen habe ich nicht so viel Deutsche kennengelernt. Nur die Goethe-Institut-Verwaltung, Lehrer, Zivis und einige Freunde vom Goethe-Institut. Die meiste Zeit habe ich mit meinen ausländischen Freunden verbracht, die nicht so schnell und so verständlich Deutsch sprechen. Jetzt habe ich echte Kontakte mit richtigen Deutschen und richtigen Journalisten. Aber mit Bernd Kassner, meinem Betreuer in der WAZ-Lokalredaktion, war alles halb so schwer. Einen so netten und so geduldigen Mann habe ich noch nie in meinem Leben getroffen. Und im Gegensatz zu manchen Journalisten in Jugoslawien, hat Herr Kassner so viel Spaß in seinem Umgang mit mir. Und seine Hilfe war wichtig für mich. Er glaubt an Gott, und deswegen, denke ich, schenkt er seinen Mitarbeitern und Freunden so viel Aufmerksamkeit. Ohne seine Bemühungen würde mein Aufenthalt in Essen nicht so sinnvoll und für mein weiteres Berufsleben so wichtig sein. Herr Kassner hat mir viel geholfen, aber so nett waren und sind auch die anderen Leute, die bei der WAZ tätig sind. Jeder war freundlich zu mir und bot mir immer Hilfe an, die ich oft brauchte. Von dem Chefredakteur Herrn Mämpel, bis zum letzten freien Mitarbeiter.

Am Anfang konnte ich die Zeitung lesen, und jeden Text verstehen. Aber, dass ich auch einen Text auf Deutsch schreiben kann, habe ich nicht geglaubt. Mit dem Vertrauen von Herrn Kassner in mich, und mit seiner Geduld, habe ich es geschafft. In der ersten Zeit habe ich nur geguckt, gehört und gelernt. Die Produktion bei der WAZ ist ganz anders, als die Produktion in „Demokratija“ war. Hier macht ein Mann fast alles. Das ist viel einfacher, und das ist erfolgreich. Bei der WAZ wissen die Leute am Tag vorher, was sie morgen machen. In Belgrad war fast jeder Tag voll von Überraschungen. Und deswegen konnte man nie wissen, was morgen passiert, und, was morgen in der Zeitung stehen wird.. Aber, sobald wir in Belgrad in dieser Art anfangen Zeitung zu machen, wird es bedeuten, dass eine bessere Zeit gekommen ist. Wenn man die Themen in Belgrad und in Essen vergleicht, kann man kaum sagen, dass wir den gleichen Beruf haben. In Belgrad habe ich über die Betrügereien der Regierung, über das enttäuschte Volk geschrieben. Bei manchen meiner Termine handelte es sich um Feste, Messen, Alltagsprobleme, Weihnachten...

Meinen großen Text habe ich über die Ausländer aus dem ehemaligen Jugoslawien in Essen geschrieben. Dafür sprach ich mit den Vorsitzenden der Serben und Kroaten in Essen. Ich habe viele ausländische Mitbürger ken-

nengelernt und viel über ihr Leben erfahren. In Jugoslawien gelten sie als wohlhabend. Die Leute denken dort, dass ihr „Reichtum“ leicht verdient wurde. Aber es ist nicht so. Sie arbeiten viel und hart, und sie verzichten auf viele Dinge, die Leute in Jugoslawien haben. Ich denke, dass sie nicht so glücklich sind, wie man in Jugoslawien denkt. Und hier ist mein Text:

Bis zum Anfang der neunziger Jahre waren sie alle „ausländische Mitarbeiter“ aus einem Staat. Dann hat der Krieg in ihrer Heimat begonnen, und die Beziehungen der ex-Jugoslawen waren für immer geändert.

Persönliche oder familiäre Freundschaften zwischen Kroaten, Serben, Slowenen, bosnischen Muslimen und Kosovo Albanern sind seltener geworden. Nur die Besten haben die langjährigen Kämpfe in ihrer Heimat überlebt. Jetzt sind sie in Essen „gute Nachbarn und Mitarbeiter“; nicht mehr und nicht weniger.

Die großen ethnischen Gruppen aus dem ehemaligen Jugoslawien sind etwas mehr als 4000 Serben und ungefähr 3000 Kroaten. Die ersten treffen sich noch immer im vor 25 Jahren gegründeten Jugoslawischen Zentrum. Vor dem Krieg zählte der Verein knapp 4000 Mitglieder: Serben, Kroaten, Slowenen, bosnische Muslime, Kosovo-Albaner, Ungarn. Jetzt besuchen das Zentrum nur noch Serben und einige Vojvodina-Ungarn, wenige Kroaten und Kosovo-Albaner.

„Wir sind noch immer offen für alle Leute guten Willens“, sagt Ljubische Rakic, der in den letzten drei Jahren 1. Vorsitzender des Zentrums war. Die Verhältnisse zu Essener Mitbürgern, die aus dem ehemaligen Jugoslawien stammen, beschreibt Rakic als sehr gut. „Wir hatten hier nie Probleme miteinander“, sagt er.

Ihm stimmt der Pfarrer der katholischen kroatischen Mission, Stjepan Penic, zu. „Im letzten Jahr war jeder von uns mit seinem Volk emotional verbunden, aber hier haben wir keine Auseinandersetzungen gehabt.“

Er nennt als Beispiel eine Gelsenkirchner Disko, deren Besitzer Serbe ist, die aber junge Leute besuchen, die aus verschiedenen Nationalitäten stammen.

Viele ausländische Mitarbeiter aus dem ehemaligen Jugoslawien verdienen ihren Unterhalt auf der Baustelle. Sie arbeiten ohne Probleme seit Jahren zusammen. „Wir sprechen einfach nicht über Politik miteinander“, erklärt Dimitrije Kostic, Verwaltungsmitglied des Jugoslawischen Zentrums in Rütterscheid. Als einzige „halb-offizielle“ Verbindung zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen sind noch die sportlichen Wettbewerbe geblieben. Am häufigsten sind das die Fußballturniere, die die Stadtverwaltung, oder einer, der ausländischen, Vereine organisieren. Hier spielen Serben gegen Kroaten, und es gibt nicht mehr Fouls, als anderswo.

Während des Krieges haben humanitäre Organisationen, die von Leuten aus dem ehemaligen Jugoslawien gegründet wurden, tonnenweise Hilfe in die Heimatländer geschickt. Ljubisha Rakic, der Serbe, betont die besonders guten Beziehungen zur katholischen Caritas, mit der Hilfe das Jugoslawische Humanitäre Forum allein in diesem Jahr fünf Lastwagen mit Nahrung, Medikamenten und Kleidung für das Serbische Rote Kreuz gespendet hat. Und bei einer der letzten Sendungen hat den Serben wegen des Mangels an

Ladearbeitern ein Kosovo-Albaner geholfen. „Wir sind glücklich, dass solche Aktionen für Kroatien nicht mehr nötig sind. Wenn wir etwas Geld in unserer Mission sammeln, geben wir es zur Caritas. Sie leitet es weiter“, erklärt Pfarrer Penic.

Seiner Meinung nach werden alle ethnischen Gruppen in Zukunft ihre Beziehung mit der Heimat verlieren. „Außer Türken vielleicht. Die zweite Generation der Serben und Kroaten spricht nicht mehr die Muttersprache, ihre Kinder werden sich bereits wie Deutsche fühlen, und die vierte Generation wird nicht wissen, woher sie kommt.“

Und jetzt bin ich wieder in dem Restaurant in Köln. Ich bin sehr froh, dass ich meine Freunde Nenad, Ivan, Iveta, Viktorija, Reham und Bashir wiedergetroffen habe. Heute verabschiede ich mich von ihnen. Hoffentlich treffen wir uns wieder. In Essen bleibe ich noch zehn Tage. In den letzten Monaten habe ich viel gelernt und erfahren. Ich habe die große Welt gesehen, die Welt, von der ich vor sechs Monaten nur träumen konnte. Ich habe viele Freunde erworben, und ich habe mich erholt von dem balkanischen Alltag. Dafür danke ich der Heinz-Kühn-Stiftung. Ich danke auch der Friedrich-Ebert-Stiftung in Belgrad und meinem Chefredakteur Vlado Mares. Besonders vielen Dank Frau Op de Hipt, die mir immer geholfen hat, wenn ich ihre Hilfe brauchte. Immer nett und geduldig waren auch die Verwaltungsmitglieder des Goethe-Instituts Iserlohn und die Kollegen in der Lokalredaktion WAZ-Essen. Dafür danke ich ihnen auch.

„Aleksandar Bogdanovic“